

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: L. Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11. Telefon: Redaktion: Δ 98-5-95. Administration: 97-0-35. Inserat. - Abtg.: 97-4-41. Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall Pochova 71. Administration für die Slowakei: M. Weiss, Bratislava, Fischertorrasse 2. Inseraten-Annahme laut anliegendem Tarif in unseren Bureaux: L. Fichtegasse 9-11, Telefon 97-4-41, Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung L. Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-5-80, und bei allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes. Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**H. BAUER**



Das Haus der Schuhmoden

bringt die apartesten Modelle der Saison!

Zentrale: **L. FLEISCHMARKT 10**

Filiale: **IL. SCHLICKGASSE 4.**

Nr. 22054

Wien, Samstag, den 6. Februar

1926.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes E kenntlich gemacht.

## Wahrscheinlichkeit einer Kabinettskrise in Ungarn.

Sensationelle Wendung in der Stellung des Reichsverwesers zum Grafen Bethlen.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Budapest, 5. Februar.

In politischen Kreisen verbreitete sich heute abend das Gerücht, daß Ministerpräsident Graf Bethlen die Unterstützung des Reichsverwesers nicht mehr in vollem Maße beziehe.

Man verweist auf die Rede Bazsonyi über das Verhältnis Bethlens zu Horty, und auf das Entwurfsangebot, in welchem sich die Linksoption verpflichtet, jede in der Francsälchungsaffäre nichtkompromittierte Regierung, die aus den Reihen der Mitglieder der Einheitspartei gebildet würde, bei der Liquidierung der Francsälchungsaffäre zu unterstützen. Diese beiden Momente werden in den politischen Kreisen dahin gedeutet, daß sich zwischen der linken Opposition und dem Reichsverweser eine gewisse Annäherung vollzieht.

Das Kabinett Bethlen scheint durch diese neue Konstellation der Dinge ernstlich erschüttert. Die Lösung ist durch die Beschaffenheit der Majoritätspartei selbst gegeben. Das neue Kabinett dürfte mit dem gleichen konservativen Einschlag, nur mit anderen Personen, aus den Reihen der Einheitspartei hervorgehen. Weitergehende Kombinationen für das Übergangskabinett besitzen noch keine Aktualität.

## Die Anerkennung Rußlands durch die Czechoslowakei.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Prag, 5. Februar.

Wie Ihr Korrespondent erzählt, erfolgt morgen die de jure-Anerkennung Sowjetrußlands durch die Czechoslowakei im Wege eines gegenseitigen Notenaustausches zwischen dem Außenminister Dr. Beneš und dem russischen Sowjetvertreter Antonow Dsjejenko.

## „Mittleuropäische Wirtschaft“

- „Produktive Erwerbslosenfürsorge.“ Von Alfred Vausburgh. Seite 17.
- „Die Aussichten des Dinarkurses.“ Von Oskar Weiszmaier (Ugram). Seite 17 und 18.
- „Polens Finanzen und Wirtschaft zu Jahresbeginn.“ Von Dr. Fritz Seifster (Wiesly). Seite 18 und 19.
- „Steuer- und Abgabentalender für den Monat Februar 1926.“ Von Dr. Kurt Szgl. Seite 19.
- „Die Grundsynthesen der chemischen Großtechnik.“ Von Ingenieur Professor Kamillo Brückner. Seite 20.
- „Prüfung von Taschenuhren.“ Von Oberbaurat Dr. Friedrich Hopfner. Seite 20 und 21.

# Der Kampf gegen die kommunale Uebersteuerung.

### Aufmarsch der geschädigten Betriebe gegen die Lustbarkeits- und Genussmittelabgabe.

Wien, 6. Februar.

Die Begünstigten wollen sich zur Wehre setzen. Seit Jahren wird ein erbitterter Kampf mit den tödlichen Waffen der städtischen Abgaben gegen alle unsere Theater und Vergnügungsorte geführt, gegen alle Stätten der Unterhaltung, ein Kampf gegen den Wiener Fasching, gegen alles, was in dieser trüben Zeit die Niedergebückten hinausheben könnte über die Sorgen des Alltags und über das graue Einerlei einer unerträglichen Wirtschaftskrise. Nun will sich eine Front der Verfolgten zusammenschließen, eine Interessengemeinschaft derer, die die schwere Last unserer berühmten Lustbarkeitssteuer und unserer nicht weniger berühmten Nahrungsmittelabgaben nicht mehr länger tragen zu können glauben. Es soll schärfster Protest eingelegt werden gegen die ewigen Drangsalierungen, gegen den Versuch, das Leben von Wien in einem seiner markantesten Punkte zu treffen und unserer Stadt einen Schaden zuzufügen, der aus dem Ausfall der Einnahmen der Kaufleute und Gewerbetreibenden, der Theaterangestellten und der Hoteliers allein noch keineswegs zu berechnen ist, der zugleich ein unerschätzbare Schaden am Fremdenverkehr sein muß, ein Versuch mit leider nur allzu tauglichen Mitteln, unternommen von unserem Rathaus, als wüßten Männer wie Breitner nicht, daß sie durch solche Plackereien die Wirtschaftskrise verschärfen und arme Teufel zur Arbeitslosigkeit verurteilen.

Es ist nicht das erstemal, daß der Kampf gegen die Uebersteuerung gepredigt wird. Es ist wahrlich nicht das erstemal, daß wir die Klagen zu hören bekommen von Unternehmern, die ihre Betriebe nicht mehr weiterzuführen vermögen, weil jeder Anreiz fehlt, weil die Lust und Freude erlöset wird, wenn die Gewinne sofort weggesteuert werden, die Klagen von Angestellten, die brotlos werden und denen es eine geringe Genugtuung sein kann, zu wissen, daß diese produktionsfeindlichen Abgaben würdigen Zwecken zugeführt werden, daß sie einer großartigen Wohlfahrtspolitik, die Bäderpaläste in den Dimensionen der römischen Kaiserzeit errichtet, zugute kommen. Aber diesmal ist doch noch ein besonderer Grund zur Beschwerde, diesmal ist ein besonderer Anlaß gegeben für die Erregung der Gemüter. Noch ist es nicht

lange her, daß der Finanzreferent der Gemeinde auf eine Petition hin die Zusage gab, die Steuer herabzusetzen, die Lustbarkeitsabgabe auf die Hälfte zu ermäßigen. Allerdings, er knüpfte eine Bedingung daran, aber wer konnte wissen, daß hinter einer harmlos schmeichelnden Forderung sich eine neue gefährliche Waffe verbarg, wer konnte wissen, was sich nur allzubald herausstellte, daß die Gnade das Gegenteil einer Gnade war und daß die Last nun am Ende noch höher ist als vor der famosen Begünstigung. Was der städtische Finanzreferent damals verlangte, war bekanntlich die Einschränkung der Zahl der steuerlosen Freikarten auf ein gar nicht in Betracht kommendes Minimum. Als Effekt dieser Maßnahme wird uns heute geschildert, daß die Direktoren jetzt für die Karten, die sie ausgeben, um Lücken zu stopfen, und um namentlich für neue noch unbekannte Stücke Propaganda zu machen, selbst die Steuer bezahlen müssen. Wollten sie aber nun diesem schlechten Tausch gegenüber den alten Zustand wieder herstellen, so wird ihnen geantwortet, daß die Gemeinde keineswegs mehr bereit sei, auf die neue Freikartensteuer zu verzichten.

Muß dieses groteske Ergebnis eines angeblichen Zugeständnisses nicht wie eine Verhöhnung empfunden werden? Und paßt sie nicht völlig zu den Bildern, die die Steuerherrschaft im übrigen in lieblichster Vielfältigkeit zeitigt, nur allzu traurigen Bildern, die von den Tragödien der Kleinen und Schwachen erzählen, die die Opfer dieser hemmungslosen Finanzpolitik sind? Was kann man noch hinzufügen, wenn man von dem armen Volksfänger hört, der draußen in der Vorstadt von der bescheidenen Einnahme eines Faschingsabends, die fünfzehn ganze Schilling angemacht hatte, neun Schilling allein an Lustbarkeitssteuer bezahlen mußte? Was soll man dazu sagen, wenn man hört, daß bis vor wenigen Tagen in den Vergnügungsorten besondere Kontrolloren des städtischen Finanzamtes unter den Gästen saßen und die Reche notierten, daß, nicht genug damit, auch besondere Finanzpöbel die Aufgabe hatten, sich unter die Besucher zu mischen und in den größeren Lokalen neben der Kontrolle noch eine Ueberkontrolle walten zu lassen? Hier erhebt sich die finanzielle Technik des zwanzigsten Jahrhunderts bis zu

## Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

- „Die amerikanische Nordpolexpedition.“ Von Vilhjelm Stefansson. Seite 10 und 11.
  - „Die Salzburger Festspielhauskrise.“ Von T. M. Seite 11.
  - „Himmelserscheinungen im Monat Februar.“ Von Dr. Walter E. Bernheimer. Seite 11 und 12.
  - „Hagar, die Tänzerin.“ Roman von Pierre Benoit. (29. Fortsetzung.) Seite 11.
- Weiter auf Seite 16 die Rubriken: Rätsel, Bridge und Schach.

## Fenilleton.

Bettelheims Balzac. Von Hermann Bahr.

Anton Bettelheims, dem wir das unergiebliche Buch über Beaumarchais danken, Balzac ist nicht der meine, so wenig als der von Ernst Robert Curtius (jener in der E. S. Beck'schen Verlagsbuchhandlung zu München eben jetzt, dieser bei Friedrich Cohen in Bonn schon 1923 erschienen). Eigentlich müßte sich eben schon jedermann seinen eigenen Balzac selber schreiben. Wer immer nach der Gestalt Balzacs greift, allen bleibt von der entfliehenden bloß ein Schleier zurück. Stefan Zweig, immer der Klügste, hat darum seinen Balzac gleich ganz aus Schleiern gewoben, aus denen dann immer zuweilen wieder das Auge Napoleons aufblitzt (in den „Drei Meistern“, Inselverlag, Leipzig, 1920). Rilke sagte vor dem Balzac Rodins: „Das ist der Mann, dessen Augen keiner Dinge bedürften. Wäre die Welt leer gewesen, seine Blicke hätten sie eingerichtet.“ Das trifft zu, doch es trifft doch eigentlich nicht bloß ihn, ja vielleicht ihn weniger als

**Otto Petter's Restaurant Gösser Bräu**

Wien, I., Elisabethstrasse 3 / Friedrichstrasse 4

Neuerung: Entlüftungsanlage System Gebel A.-G.

Ständig rauchfrei und zugluftfrei, daher angenehmster Aufenthalt! / Vorzügliche, billige Küche. / Bestgepflegte Biere und Sortenweine. / Aufmerksamste Bedienung!

1616

des Jüngern in dessen Privatwohnung vertrauliche Besprechungen pflog, obzwar mittlerweile auch aus Holland die amtliche Verurteilung über die Mitschuld Radossy's bereits eingelangt war. Als ein weiterer politischer Fehler wird es Bethlen angerechnet, daß er seine Stellvertreter, den Minister Waff und den Justizminister Pesthy, während der ganzen Zeit nicht von der ihm zugekommenen Warnung verständigt hat, so daß diese beiden Minister erst Anfang Januar Kenntnis von dem erhalten, was dem Grafen Bethlen schon seit Mitte November bekannt war. Ein schwerer Fehler war es auch, als man die französischen Organe von den Erhebungen auszuschalten versuchte, obzwar als sicher angenommen werden mußte, daß sie ihre Weisungen von der französischen Regierung erhalten hätten und daß das Pariser Kabinett ihnen den stärksten Rückhalt geben werde, um alle Spuren und alle Schuldigen aufdecken zu können.

Die Folge aller dieser Fehler wird sein, daß in der Nationalversammlung sich an den Bericht des Untersuchungsausschusses eine erbitterte, mannigfachen Schmutz aufwirbelnde, vergiftete Debatte knüpfen wird, in der die objektive Wahrheit und die günstigere taktische Lage sich auf der Seite des Angreifers befinden werden. Die Regierungspartei aber wird Bethlen nicht mehr kräftige Rückendeckung geben können, weil sie unter dem Druck der begangenen Fehler stehen wird.

Der Artikel bezeichnet es als unwahr, daß die Opposition die Person des Reichsverweisers in die Debatte hineinzuziehen wünscht. Genau das Gegenteil sei der Fall. Unzutreffend sei auch die Annahme, daß die Massenschüler generel wären, Bethlen zu unterstützen. Die Führer der äußersten Rechten stimmen mit der linken Opposition in der Erkenntnis überein, daß die Stellung Bethlens infolge seiner Fehler in der französischen Sache unhaltbar geworden sei. Eine glatte, objektive, den Interessen des Landes entsprechende parlamentarische Erledigung ist nur denkbar unter einem in dieser Sache völlig uninteressierten Ubergangskabinet, dessen einzige Aufgabe die Liquidierung dieser unglückseligen und skandalösen Sache ist. Sodann hätte das Ubergangskabinet abzutreten und einer endgültigen Regierung Platz zu machen, die mit Vollmachten zur Auflösung der Nationalversammlung ausgestattet sein sollte. Eine Verschiebung nach links dürfe dabei nicht stattfinden, denn ein Sturz Bethlens wäre nicht der Erfolg der Linken, sondern die Folge der Fehler, durch die Bethlen selbst seine Lage unhaltbar gemacht hat.

Der Artikel schließt damit, daß nicht riskiert werden könne, daß der einzige fixe Punkt in der gegebenen Lage Ungarns, das Staatssoberhaupt — sei es im Inlande, sei es im Auslande — grundlos einbezogen werde, daß aus den Beschuldigungen und den Bedenken gegen das Kabinett auch ein Rückschlag nach dem Reichsverweiser hin entstehen und die Bewegung zu einer Forderung nach einem allgemeinen Systemwechsel ausschlagen würde.

### Der Briefwechsel Bethlen-Perenyi.

Mitteilungen des Barons Perenyi.

Budapest, 5. Februar.

Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet: Der Pariser „Matin“ veröffentlicht in seiner Nummer den Briefwechsel des Ministerpräsidenten Grafen Stephan Bethlen und des Präsidenten des Ungarischen Nationalverbandes Baron Sigmund Perenyi, betreffend die Franzosaffäre. Im Zusammenhang mit der Aktion des „Matin“ wendete sich das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau an Baron Sigmund Perenyi mit der Frage, warum er diese Briefe bisher nicht publiziert habe.

Baron Perenyi erwiderte: „Ich habe die Briefe einfach aus dem Grunde nicht veröffentlicht, weil der Verfasser des an mich gerichteten vertraulichen Schreibens, der Herr Ministerpräsident, mich dazu nicht ermächtigt hat. Er hat gewünscht, daß die Angelegenheit der Briefe, bevor ich sie veröffentliche, früher vor dem parlamentarischen Ausschuss bereinigt werde. Da die Publikation des

fanatisch lieben muß, um sie nicht zu verabscheuen. Zeit-lebens war er in Perion das größte Hindernis seiner Werke. Doch er ist in seinen Werken ja so sehr persönlich an-wieand, daß er noch immer Rankünen weckt, die doch sonst der ständige Tod, wenn nicht auszulöschen, immerhin zu ver-mitteln pflegt. Sogar Marcel Proust, sonst so lebenswütig und empfänglich, ist fast bis zur Affektation, und überdies selber wenn nicht bewußt Balzac nachstrebend, jedenfalls von ihm angeteigt, wenn auch vielleicht bloß sozujagen durch Invention, urteilt über ihn obenhin verächtlich oder Gerin-gschätzung posierend: „Sans s'arrêter à celui qui a vu après coup dans ses romans une Comédie Humaine“ sagt er einmal in der Prisonnière. Balzac in Perion verstellt durch ihre vulgäre Lächerlichkeit noch immer seinem Werk den Weg. Wir sind eben auch heute noch gewohnt, ganz un-künstlerisch, das Kunstwerk bloß als Ausdruck der Person seines Künstlers anzusehen und immer nur diese darin auf-zuspüren: der verrucht alberne Biografismus, von Benedetto Croce so kühn entlarvt, mit solcher Unerbittlichkeit verfolgt, will noch immer nicht verstummen. Einer war ja sichtlich daran, den Entwurf einer Gestalt von Balzacs Werk zu versuchen: Ernst Robert Curtius, und zuweilen ist er auch in der Tat den Geheimnissen der Kunst Balzacs annähernd nähergekommen als bisher irgendein anderer (zum Beispiel in den Bemerkungen über „langelhaftes Denken“ und das „kreisförmige Wachstüm“, aber auch über Balzac als Katholiken und Legitimisten, ein Thema freilich, das auszuwählen ein eigenes Buch kaum aus-reichte). Doch dann meldet sich leider in Curtius leise wieder der Ehrgeiz, des Professors, der sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen will, sein ganzes Wissen vor dem staunenden Leser auszubreiten. Balzac war der letzte Seher des Abendlandes: vor seinem Anblick der ewigen Wahrheit erschloß sich alle Gestalt der gemeinen Wirklichkeit. Nur

**Verlangen Sie nur die echten Gillette-Klingen**



**ORIGINAL GILLETTE-KLINGEN!**

Sie erzielen ein vollendetes Rasieren durch den Gebrauch von **echten Gillette-Klingen**

Schnelles, glattes, reines Rasieren — keine Spur von Reissen, Schmerzen oder Wundreiben — jedes Haar an der Oberfläche Ihrer Haut wird erreicht.

Sie können jetzt wieder echte Gillette-Klingen bei Ihrem Lieferanten erhalten oder er wird Sie Ihnen besorgen.

**Gillette Safety Razor Co.**  
Boston U. S. A.



**Gillette Safety Razor G. m. b. H.**  
Wien, I., Maysedergasse 2.  
Telephon 76-3-81.

Achten Sie auf diese Schutzmarke.

Alleinige Lieferanten für Oesterreich, Ungarn, Czechoslowakei, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Bulgarien, Türkei und Griechenland.

„Matin“ harrischen gekommen ist, halte ich es nun auch meinerseits für notwendig, beide Briefe in ihrer ursprünglichen Fassung zu veröffentlichen. Der an mich gerichtete Brief des Herrn Ministerpräsidenten hat folgenden Wortlaut:

Ministerpräsident. **Streng vertraulich!**

Budapest, den 27. November 1925.

Geehrter Freund!

Man hat mich aufmerksam gemacht, daß sich der Nationalverband im Besitze von französischen Franzosaffären befindet und sie auch verwenden will.

Habe die Güte, in der Sache nachschauen zu lassen, um mich zu beruhigen.

eine Vision könnte den Visionär uns erscheinen lassen. Was wir von ihm ahnen, verdanken wir noch immer bloß Robin allein.

In Erwartung eines solchen Rodins in Worten, der uns Balzac als Weisjäger, ja Schöpfer einer neuen, noch heute, ja heute mehr als zu seiner Zeit lebenden Gesellschaft zeigen wird, wollen wir uns einstweilen dankbar der gediegenen, in ihrer Zuverlässigkeit bewundernswerten Arbeit Bettelheims erfreuen, die allen Fragen nach Balzacs Person und Werk Rede steht. Der „Balzaciens“ (Gentier hat den Namen geprägt) kann sich im Grunde mit diesen beiden Werken: dem „Repertoire de la Comédie humaine“ von Anatole Cerfber und Jules Christophe, das in alphabetischer Anordnung die sämtlichen Gestalten Balzacs auf allen ihren Wegen begleitet, wirklich ein, wie Bourget sagte, Vapereau fantaisiste, und Bettelheims getreu die persönlichen Erlebnisse Balzacs wie die seiner Werke begleitender Biographie voll- auf genügen lassen. Bettelheim war immer Fachmann in Biographie, hier zeigt er sich als ihren Meister. Er läßt sie nicht bloß als Wissenschaft allein, er weiß, daß sie an der Grenze daheim ist, wo die Wissenschaft, ohne sich zu ver-lugnen und auf ihre Rechte zu verzichten, doch, über sich emporgreifend und sich auf die Leben stellend, einen so neidlos freundlichen Blick auf die Kunst wirft, daß diese den lieben Gruß dankbar lächelnd erwidert. Was er mit zäher Geduld für das Gedeihen der österreichischen Bio-graphie geleistet hat, ist noch lange nicht nach Gebühr an-erkannt, so laut es die beiden Bände seiner „Neuen Oesterreichischen Biographie“ durch ihre bloße Gegenwart preisen. Wenn der Erfolg, an dem es seinem Balzac ja nicht fehlen kann, mit der Zeit den Blick der Leser dann auch auf die „Neue Oesterreichische Biographie“ lenkt, so wäre das der schönste Lohn, den ihm unsere herzlichste Dank-barkeit zu wünschen weiß.

Ich warne durch Dich den National-verband nachdrücklich, er möge sich solcher Mani-pulationen enthalten und sich in derlei nicht einlassen.

Mit herzlichem Gruß Dein Lich verehrender getreuer Bethlen m. p.

Auf diesen Brief des Herrn Ministerpräsidenten schrieb ich folgende Antwort:

„Geehrter Freund!

Auf Deine hochgeschätzten Zeilen vom 27. d. habe ich die Ehre, Dir zur gefälligen Kenntnis zu bringen, daß sich im Besitze des Ungarischen Nationalverbandes keinerlei Falsifikate befinden, daß er sich mit der Verwertung von solchen oder mit ähnlichen Mani-pulationen niemals beschäftigt hat und auch nicht beschäftigt. Deinem Wunsche gemäß habe ich in der Sache nachgeschaut, und es ist mir auch gelungen, in dieser Angelegenheit gewisse Informationen zu beschaffen. Ich bitte Dich, habe die Güte, mir noch vor Deiner Abreise Gelegenheit zu bieten, über diese Sache persönlich zu referieren.

Es grüßt Dich herzlichst Dein aufrichtiger Freund

Baron Perenyi m. p.

Baron Perenyi machte hierauf noch folgende Be-merkungen: „Wiewohl ich mir wohl bewußt war, daß sich der Nationalverband mit solchem sträflichen Treiben nicht beschäftigte, bin ich auf Grund der Warnung des Minister-präsidenten der Sache pflichtgemäß nachgegangen und es gelang mir, vertraulich zu erfahren (ich habe das Versprechen gegeben, die Quelle nicht zu nennen), daß es tatsächlich einzelne Per-sonen oder eine Gesellschaft gibt, die sich mit einem solchen Plan beschäftigte, und daß auch Landespolizeichef Emerich Ra-dossy im Besitze von Informationen über die Sache sei. Um die Ubergabe meines an den Minister-präsidenten gerichteten Antwortschreibens ersuchte ich den Staatssekretär Baron Georg Pronay, der mir schon damals mitteilte, eine persönliche Begegnung mit dem Ministerpräsidenten werde kaum möglich sein, denn dieser kehre erst am nächsten Tage mittags heim und fahre schon nachmittags nach Genf weiter. In der Tat konnte ich Graf Bethlen nicht sprechen. Am nächsten Tag begegnete ich jedoch dem Staatssekretär Pronay, der mir mitteilte, er habe den Brief übergeben und vom Ministerpräsidenten die Weisung erhalten, Radossy die strenge Order zukommen zu lassen, einen solchen Plan, falls er tatsächlich besteht, zu verhindern. Nachdem der Landespolizeichef diese Weisung von dem Staatssekretär in der Tat auch erhalten hatte, betrachte ich die Angelegen-heit als endgültig erledigt, denn ich hätte von Radossy niemals vorausgesehen, gewiß auch der Ministerpräsident, daß Radossy einer der Teilhaber an diesem unfürnigen Unternehmen ist.“

### Vorladung des Grafen Mikolaus Banffy vor den Untersuchungsausschuss.

Wegen der gestrigen Aussage Friedrichs über die Sokolfälschungen.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Budapest, 5. Februar.

In den Couloirs der Nationalversammlung wurde heute die gestrige Einvernahme des gewesenen Ministerpräsidenten und Abgeordneten Stephan Friedrich lebhaft erörtert. Die oppositionellen Abgeordneten schreiben diesem Verhör weittragende Bedeutung zu und glauben, daß seine Aussagen in vielfacher Hinsicht entscheidend auf die Ge-haltung der innerpolitischen Lage wirken müssen.

Der Abgeordnete Friedrich hatte noch vor seiner Ein-vernahme wiederholt erklärt, daß er über die Sokol-fälschung wichtige Angaben machen könne. „Esti Kurir“ meldet, daß im Zusammenhang mit den gestrigen Aussagen des Abgeordneten Friedrich auch die Einvernahme des ehemaligen Ministers des Äußern Grafen Mikolaus Banffy notwendig geworden sei. Die Blätter verzeichnen das Gerücht, daß der gewesene Außen-minister im Kabinett Bethlen die Kautions für die Freilassung des wegen der Teilnahme an der Sokolfälschung in Wien verhaftet ge-wesenen Professors Julius Meszaros erlegt habe. Die Richtigkeit dieses Gerüchtes konnte nicht festgestellt werden.

Gestern tagte der parlamentarische Unter-suchungsausschuss über vier Stunden. In dieser Sitzung wurden der Ministerpräsident Bethlen, der Justizminister Pesthy und der Minister des Innern Rakovszky neuerlich einvernommen. Sodann folgte die Einvernahme des Abgeordneten und gewesenen General-stabschauptmannes Josef Wild. Die Mitglieder der Re-gierung gaben Aufklärungen auf die Fragen, welche die Mitglieder des Ausschusses an sie richteten. Die nächste Sitzung des Ausschusses findet am 9. d. statt.

### Der Verbleib der gefälschten Tausendfrancnoten.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Budapest, 5. Februar.

Gegenüber der Behauptung der Franzosen, daß noch immer eine große Menge von falschen Tausendfrancscheinen verstreut sei, wird von der Staatsanwaltschaft erklärt, daß man im Laufe der bisherigen Erhebungen bereits sichere Aufklärungen über die gesamte Menge der er-zugten falschen Banknoten erhalten habe. Vier Stück falsche Tausendfrancscheine befinden sich unter den Corpora delicti bei der Staatsanwaltschaft. In Ungarn konnten insgesamt vier Stück falsche Banknoten in Umlauf gesetzt werden. Im Haag wurden von den dortigen An-

den berücksichtigten Methoden einer vormärzlichen Polizei, nur mit dem einzigen Unterschied, daß damals die Gespräche ausespioniert wurden, jetzt aber die bestellten Speisen und Getränke. Oder, um noch ein drittes Bild zu zitieren, ist es nicht grausam und sinnlos, die Faschingsvergünstigungen der Jugend förmlich unter Strafe zu stellen und für einen Ball sage und schreibe dreißig Prozent der Einnahmen an Steuern abzuverlangen?

Die Lustbarkeitsabgabe war im vorigen Jahr mit zwölf Millionen Schilling präliminiert, aber der wirkliche Ertrag ist um ein Wesentliches höher gewesen. Dieser Freude für den Finanzminister der Stadt Wien steht jedoch als Gegenstück die Tatsache gegenüber, daß die Zahl der Faschingsveranstaltungen abermals um ein Drittel geringer geworden ist, daß sie seit zwei Jahren auf die Hälfte zurückging. Gewiß, die Gemeinde versucht, durch eine umfangreiche Investitionstätigkeit dem Elend der Arbeitslosigkeit zu steuern, sie versucht, die Produktion anzuregen. Aber was ist das für ein Verfahren, das zuerst dazu beiträgt, den Produzenten zu schädigen, und ihm dann Notstandsunterstützungen zuwenden. Die städtische Finanzpolitik ist jedoch nicht nur in vieler Richtung produktionsfeindlich, sie ist mehr als das, sie ist lebensfeindlich. Sie verkennt vollkommen die besonderen Erfordernisse einer Großstadt, sie scheint nichts zu ahnen oder sie will nichts wissen von dem eigentlichen Wesen und von der Besonderheit von Wien. Denn daß diese Stadt so ist, wie sie ist, daß sie seit weit mehr als einem Jahrhundert ein Zentrum der Lebensfreude war, in dem sich süddeutsche Art mit dem Temperament oder der Leidenschaft oder der Sangesfreudigkeit benachbarter Völker traf, daß sie so zum begehrteten Ziel von Tausenden und aber Tausenden von Fremden wurde, das macht mit dem Reichtum von Wien aus, das bildet ein wichtiges Stück seines Charakters, seiner Kultur und seiner Bedeutung. Gegen all das ankämpfen, heißt Wien verneinen. Wenn die Front gegen den Steuercharakterismus sich zu schließen vermag, wenn sie einen Erfolg zu erzielen vermöchte, wenn es ihr gelänge, aufzuzeigen, wohin die Dinge zu treiben drohen, dann wäre Wien ein großer Dienst erwiesen. Genug Schaden ist gestiftet worden und es wäre höchste Zeit zur Umkehr. Leider ist die Hoffnung auf ein solches Wunder nicht allzu groß.

## Staatskrise oder Staatskritik?

### Die Gefahr des Fraktionismus für die deutsche Demokratie.

Von Universitätsprofessor Dr. Willy Sellpach,  
Badischer Unterrichtsminister und Staatspräsident a. D.

Seidelberg, 15. Januar.

II.

Während dieser letzten Krise ist der Fraktionismus in seiner Reinkultur zur Erscheinung gelangt. Der Reichspräsident und der Reichskanzler, beide selber aus keiner Partei hervorgegangen und ohne alle parlamentarische Vergangenheit, haben den fraktionistischen Ansprüchen mit erstaunlicher Geduld die größten Spielräume gelassen und die stärksten Zugeständnisse gemacht. Man darf hoffen, daß sie es taten, weil es gut ist, der Nation und der Welt einmal diese Variante der parlamentarischen Demokratie an der Arbeit zu zeigen, und nicht etwa in Anerkennung ihres Wesens und Wirkens. Denn wenn eine Form der Parlamentarvorherrschaft dem deutschen Volke fremd und antipathisch ist, so gewiß die Vorherrschaft der Einzelaktionen des Reichstages. Bei den Deutschen besteht eine lebhaftere, ausgesprochenere Interessiertheit für das Walten der „direkten Demokratie“, für die Berufung von Männern, die dem öffentlichen Leben produktive Dienste geleistet haben, ohne Unter-

suchung ihrer parlamentarischen Abstammung. Mit Recht, denn das Deutschland der letzten 30 bis 40 Jahre kennt wohl kein reiches öffentliches Leben, aber kaum seinen Reichstag als einen Zeugungsstich starker Figuren, denen es Vertrauen schenkt. Während dieser Krise aber sind nicht nur ununterbrochen zähe fraktionelle Kräfte an der Arbeit gewesen, um Dr. Luther zu beseitigen, der scheidlichweise weder dem Reichstag noch überhaupt einer Partei angehört, sondern es wäre durch ebenjohliche Kräfte auch um ein Haar einer der verheißungsvollsten jüngeren Köpfe des demokratischen Deutschland, der sächsische Finanzminister Reinhold, der neuen Regierung verweigert worden, weil er nicht im Reichstag sitzt und weil allen Ernstes über die Forderung diskutiert worden ist, die koalitierten Parteien sollten im neuen Kabinett nur durch Reichstagsfraktionsmitglieder vertreten sein! Man muß hoffen, daß Reichspräsident und Nation in der Abwehr einer solchen Monopolisierung der Regierungsgewalt, die durchaus verfassungswidrig wäre, bei einer Wiederkehr ähnlicher Forderungen einmütig zusammenstehen würden.

Und doch war die Regierungsbildung über die langen Wochen hin, in denen über die kleinsten Nebensächlichkeiten immer wieder hin und her verhandelt worden ist, durch zwei feststehende Tatsachen von vornherein auf ein ganz bestimmtes Geleise geschoben. Es wurde nämlich überhaupt nicht angezweifelt oder angefochten, daß das Außenministerium wieder mit Stresemann besetzt werden müsse, und es wurde in keiner Stunde die Wiederkehr der Weimarer Koalition diskutiert. Diese beiden Tatsachen verdienen noch eine kurze Beleuchtung. Dr. Gustav Stresemann ist heute der am meisten befestigte deutsche Staatsmann. Es gibt viele, denen das Faktum nicht gefällt — aber was fragt die Politik danach? Sie hat es mit Tatsachen und ihren Wirkungen zu schaffen. Erich Koch hat eine Kabinettsbildung versucht, die ihm von der Sozialdemokratie zertrümmert worden ist, Hans Luther schien nach vor kurzem zum Scheitern verurteilt zu sein, dann wäre eine andere Persönlichkeit betraut worden, jeder einzelne Ministerposten ward auf seine Besetzung hin debattiert, sogar Geßler stand diesmal dicht vor dem Verzicht — aber daß jede mögliche Kabinettsbildung um Stresemann als Außenminister wie um den einzig ruhenden Pol kreisen müsse, das ist vom ersten Tage der Krise an stillschweigend anerkannt und nie bestritten worden. Sein Name hat sich mit der großen Tat der außenpolitischen Reaktivierung Deutschlands sozusagen symbolisch verknüpft, wobei dieses Faktum von der Meinungsverschiedenheit über seinen persönlichen aktiven und produktiven Anteil an jener Tat gar nicht berührt wird. Stresemann ist aber damit nicht bloß persönlich eine sehr starke und beständige Potenz im politischen Kräftefeld geworden, sondern diese seine Bedeutung kommt automatisch auch seiner Partei, der deutschen Volkspartei, über ihre zahlenmäßige Stärke, über ihre innere Geschlossenheit und über die Festigkeit ihrer politischen Haltung hinaus zugute. Seine früher oft berammte und noch öfter hinterlässig beschlossene Führerschaft in seiner Partei ist nunmehr, wie die letzten Tage erst erwiesen haben, völlig unbestritten, unbestritten damit aber auch der Prestigeerwerb in der Volkspartei im öffentlichen Leben. Denn wenn jetzt die „große Koalition“ allenfalls in Deutschland als die gegebene Regierungskombination angestrebt wird, so heißt das ja nichts anderes, als daß man ohne die Volkspartei in der vor uns liegenden Epoche des Nachkriegsreiches keine gedeihlichen Staatsgeschäfte führen zu können glaubt.

Dem entspricht ganz exakt wie die Konkavität der Konvergenz das Abstreben der „Koalition von Weimar“, des „Volkblocks“ aus Sozialdemokratie, Demokratie und Zentrum. Seine Mission ist erfüllt (eine kommende Geschichtsschreibung wird die Leistung dieser weimarer Koalition sehr hoch einschätzen), seine Galvanisierung ist nicht nur zwecklos, sondern einfach unmöglich geworden. In keinem Augenblick der wochenlangen Reichsregierungskrise ist die Wiederkehr dieser Kombination überhaupt nur erwähnt worden. Sie besteht heute noch in zwei Einzeländern, in Preußen und in Hessen — in Baden, wo sie am krisenlosesten durch mehr als sechs Jahre die Geschäfte

geführt hat, erwies es sich nach den letzten Landtagsneuwahlen im Herbst dennoch als unmöglich, sie wieder lebensfähig auf die Beine zu stellen. Niemand bezweifelt, daß nach der Lösung der Reichsfrage nun auch in Preußen die Ablösung der weimarer Koalition durch eine andere Gruppierung erneut zur aktuellen Diskussion gestellt werden wird. Die Anzeichen des inneren Schwindens der Voraussetzungen der weimarer Koalition waren schon während der Reichspräsidentenwahlen für jeden Sehenden unverkennbar. Damals gab man ihr noch den schönen neuen Namen „Volkblock“. Es war wie eine Eröstung im letzten Ständlein; in der Politik ist es nicht selten, daß man eine neue Formel erfinden muß, wenn eine Sache zu alt geworden ist, um von sich aus noch zu halten. Das Absterben der Koalitionsidee von Weimar bezeichnet innerpolitisch etwas Ähnliches wie außenpolitisch der Pakt von Locarno: die deutsche Republik hat ihre erste Epoche abgeschlossen, sie ist in ihr zweites Lebensalter eingetreten. Unvergessen bleibt, was die drei Parteien von Weimar, unter ständiger Zurückstellung grundsätzlichen Bekenntnisses, für die schlichte Existenz Deutschlands als Staat, Reich und Nation geleistet haben, was Namen wie Ebert, Rathenau, Wirth dafür bedeuten, daß wir heute überhaupt noch sind. Aber in der Geschichte besteht der Dank niemals darin, daß Erschöpftes künstlich konserviert wird. Die Koalition von Weimar ist der große rote der Reichsregierungskrise.

## Graf Emmerich Karolvi gegen Bethlen.

Für die Bildung eines Übergangskabinetts.  
Telegramm unseres Korrespondenten.

Budapest, 5. Februar.

Der „Pester Lloyd“ veröffentlicht in seiner morgigen Nummer unter dem Titel „Betrachtungen über den durch die Francs-fälschung hervorgerufenen Skandal“ einen Artikel aus der Feder des Grafen Emmerich Karolvi, dessen nahe persönliche Beziehungen zum Reichsverweser Horthy bekannt sind. Der Artikel zählt die Fehltritte auf, die Graf Bethlen sich in der Francs-fälschungssache zuschulden kommen ließ. Der erste Punkt des Sündenregisters ist, daß Radossy fünf Jahre lang mit beispielloser Nachvollkommenheit im Amte gehalten wurde. Als zweiter Punkt wird angeführt, daß Graf Bethlen Mitte November dreimal von ernstester Seite auf die Francs-fälschung aufmerksam gemacht wurde: Das erste-mal von Kozma, das zweite-mal von Perenyi und das dritte-mal durch eine Botschaft Perenyis, um deren Ueberbringung an Bethlen Staatssekretär Bonay erucht worden ist, weil Bethlen vor seiner Abreise nach Genf keine Zeit mehr hatte, Perenyi zu empfangen. In dieser Botschaft ließ Perenyi den Grafen wissen, daß Francs-fälschungen tatsächlich erfolgen, die Sache sehr ernst sei und auch Radossy um die Sache wisse. Den Umstand, daß Bethlen auch nach dieser Botschaft noch Radossy mit der Ausforschung der Sache betraut und nach seiner Rückkehr aus Genf sich nicht weiter um die Angelegenheit kümmerte, vielmehr auf die Oberjagd nach Radossy fuhr, ohne der Francs-fälschung weiter nachzugehen, bezeichnet Graf Karolvi als einen schweren politischen Fehltritt, der die schwerste Kritik herausfordern müsse.

Weiter wird Bethlen vorgeworfen, daß er, obwohl er vier Wochen vor Bekanntwerden der Affäre von ihr ruhte, zwei volle Wochen lang den Ueberraschten gespielt hat, statt sofort zu sagen, daß er Radossy, dessen Rolle in der Sache ihm nicht unbekannt war, mit der Aufhellung des Sachverhaltes betraut habe, diesen hohen Staatsfunktionär jedoch jetzt vom Amte suspendieren müsse, weil er versagt hat und nun ermittelt werden muß, ob es sich bei Radossy um bloße Fahrlässigkeit oder um mehr gehandelt hat. Bethlen mußte auch und tat nichts dagegen, daß Radossy 24 Stunden vor seiner Verhaftung mit dem Minister

andere, weniger als etwa Goethen, der diese leere Welt der Erfahrung füllt, indem er sie ganz leise mit einem Wink der Idee berührt. Curtius nennt die Comedie humaine „das Gemälde eines Chaos, durch welches ein Kosmos der Idee durchschimmert“. Das scheint mir wieder eigentlich zu wenig gesagt: Der Triumph fehlt, mit dem Balzac den Kosmos einzuziehen läßt, das Räuten der Dsterglocken. Kosmos und Chaos sind in Balzacs Person beisammen, in dieser seltsamen, bald komischen, bald fast grauenhaften Mischung von Gemein und Sublim, eines reizenden Kindes mit einem absterbenden, von Unschuld und Großmännlichkeit — „dumm und unwissend, zugleich naiv und immer darauf aus, ronomistisch zu verblüffen“ schildert ihn Gavarni. Derselbe Balzac, der in seinen Werken zuweilen spricht, daß man meinen möchte, er hätte der Schöpfung der Welt als Augenzeuge Gottes beigewohnt, ist, wenn er dann aus der Entrückung wieder zu sich selbst erwacht, ein ungeschicktes, ratloses, eitles Kind, die Beute von Wucherern, ohne jede Menschenkenntnis trotz aller höchsten Erfahrungen, ahnungslos und weltfremd, ein Durcheinander, ein Chaos. Gar vom Willen und Wesen seines eigenen Werkes ahnt er dann nichts. Wenn man ihn davon reden hört, mußte man ihn für einen Naturalisten halten. Diese glauben ja dann auch, sich auf ihn berufen zu dürfen: mit Recht, wenn man sich an seine Worte hält, während er doch in seinen Werken der lebendige Gegensatz von allem Naturalismus ist. Er beschreibt niemals, auch wenn er zu beschreiben meint, er kann gar nicht beschreiben, es wird, ohne daß er es merkt, unter seiner Hand immer gleich ehe Beschöpfung daraus. Er ist von einer lebendigen Kraft der Evokation, wie sie seit Shakespeare in der abendländischen Menschheit nicht mehr erschienen war.

Die Franzosen seiner Zeit aber, auch seine Bewunderer, seine Freunde blieben taub für diese schaffende Magie des Wortes. Ja noch bis in unsere Zeit hinein bedauerten selbst seine Schwärmer, daß er nicht schreiben konnte; es galt für ausgemacht, daß er kein Stilist war. Gustave Lafont blagt

in seiner geschätzten, viel gelesenen Geschichte der französischen Literatur, nachdem er die große Bedeutung Balzacs nach Gebühr gewürdigt hat, über seine „enormen Fehler“, die „in die Augen springen“: „D'abord le style manque. De ce cote-là Balzac n'est pas du tout artiste: das qu'il se pique d'écrire, il est détestable et ridicule; il épa une phraseologie pompeuse, ornée de metaphores boursoufflées ou banales. Cela lui rend impossibles les notations délicates de sentiments poetiques, les fines analyses de passions tendres, d'exaltations idealistes: la Balzac s'enfonce dans le pire pathos, étale un pâteux galimatias: lisez, si vous pouvez, le Lys dans la vallée.“ Gar dieses „si vous pouvez“ ist von einer entzückenden Unverschämtheit! Aber alle Schuld rächt sich auf Erden, stets erhebt ihr einmal ein Rächer. Die Franzosen vergessen ja nie, daß Kunst ein Können voraussetzt, ein nach ihren Gesetzen ausgebildetes Können, daß ihr der Einfall, irgendeine liebe Rührung, der Anhauch einer erhöhten Stimmung nicht genügen, daß das Kunstwerk kein bloßes Geschenk des Augenblicks ist, sondern dann erst noch wohlbedacht getan sein will, und gerade jetzt erlebte der französische Geist ja wieder eine jener großen Revisionen, in denen er sich, nach Zeiten der müden Ergebung ins Konventionelle, dann immer wieder mit einer Seidenschaft und einer Unerbittlichkeit gegen sich, wie sie kaum irgendwo anderes Volk für Fragen der Form aufbringt, durch Selbstbefinnung auf seine wahren Werte zu versetzen weiß. So lenkt er jetzt sich auch der Pflicht zur Sachlichkeit in der Kunst erinnern, der hohen Bedeutung des Technischen für die Kunst und daß dieses Technische, das Handwerk, mit dem Geistigen der Kunst so seltsam verwoben ist, daß nur bei durchaus richtiger Dosierung ein lebensfähiges Werk entstehen kann: er begreift wieder, daß le gout naturel allein nicht ausreicht, daß die Kunst ihre Gehege hat und sich gesepelter Willkür immer verweigert. Unter den großen Mahnern und Führern zur aesechlichen Kunst steht heute Paul Claudels erste, reine, hohe Gestalt voran, und es hat etwas Rührendes, mit welcher

Demut sich der erhabene Dichter bemüht, der aufhorchenden Jugend Unterricht in den Regeln zu geben, ohne die der Künstler ohnmächtig bleibt. In einem Aufsatze, den das Novemberheft der „Nouvelle Revue Française“ brachte, sie hat auch an Albert Thibaudet einen unermüdbaren Mahner zum Gesetzmäßigen, stellt nun Claudel eine Liste der französischen Führer zum Rechten auf, der großen französischen Dichter (er unterstreicht das Wort poetes), der großen französischen Schöpfer, erateurs, und in dieser Liste, die nicht Raderbe noch Voltaire, ja selbst Racine nicht enthält, steht zwischen Mabelais, Pascal, Buffon, Saint Simon, Chateaubriand und Michelet auch Honoré de Balzac — mit vollem Namen führt er ihn an, um ihn ganz besonders nachdrücklich auszuzeichnen, und einen admirable écrivain nennt er ihn, quoi qu'en pensent les professeurs, épris des caographies à la Sainte Beuve; wer den von feigem Neid und verschämtem Haß geschwollenen Aufsatz, den Sainte Beuve noch ins Grab Balzacs spuckte, kennt (Stefan Zweig hat ihn in den zweiten Band seiner Auswahl aus Sainte Beuve aufgenommen: Frankfurter Verlagsanstalt in Frankfurt am Main), gönnt ihm die Ohrfeige. Doch um die Nachwirkungen solcher Verleumdung abzuwehren, an welches Werk weist da nun Claudel den Leser zur Erkenntnis des echten Balzac, welches empfiehlt er ihm, aus welchem zitiert er ihm einen ganzen Absatz als ein incomparable poème? Juli aus le lys de la vallée, demielben lys de la vallée, dem Lafonts artig scherzende Warnung galt: Lisez, si vous pouvez. Allen Schulmeistern zur Beherzigung; sie sollen sich lieber auf Gedichte nicht einlassen.

Stellen wir uns vor, das ganze Werk Balzacs wäre vernichtet, zerstampft, vom Erdboden verschlungen, aber dagegen alles erhalten, gerettet und sorgsam aufbewahrt, was über sein Werk und über ihn selbst geschrieben worden, wer könnte wagen, daraus auch nur den Schatten irgendeines Bildes von ihm zu gewinnen? Er ist einer von den Dichtern, wie Hölderlin, wie vor allem Kleist, die man